

17 Uhr-Provokation

## „Caro provoziert“

---

**Hallo,**

herzlichen Glückwunsch zum 20. Geburtstag der LAG Lesben in NRW. Allen, die daran mitgewirkt haben, dass wir heute diesen Kongress feiern – langfristig und kurzfristig – vielen Dank!

Leider (oder zum Glück, wie man's nimmt) bin ich heute die mit den schlechten Nachrichten: In 20 Jahren ist die LAG Lesben tot. Spätestens. So wie sie jetzt ist, in ihrer Ausrichtung, in ihrer Ansprache, in ihrer Aufstellung wird sie die nächsten 20 Jahre nicht überleben. Bestimmt ist das schon die erste Provokation für die eine oder andere Person. Und sicher ist es für manche bereits eine Provokation, dass ich von Personen spreche und nicht von Lesben. Na, dann viel Spaß mit dem Rest, denn: Ja, ich provoziere euch heute. So steht es im Programm. Provocare ist Latein und bedeutet: jemanden auffordern, anregen, reizen. Genau das möchte ich.

**Wie?**

Ich habe mir viele Gedanken über die Form meines Redeanteils gemacht. Es gab Überlegungen, eine Art Poetry Slam daraus zu machen oder es mit Musik zu hinterlegen, irgendwie mehr für's Auge und Ohr zu bieten. Wer mich kennt, weiß, dass das für mich sehr reizvolle Überlegungen waren. Ich habe mich dagegen entschieden. Denn es geht mir nicht um eine Show und es geht mir nicht um mich, auch wenn dies natürlich meine Gedanken sind. Und vielleicht, so hoffe ich, erreicht eine Rede mehr und wird der Ernsthaftigkeit gerechter, mit der ich heute hier stehen und sprechen möchte.

**Was?**

Was ist so ein ernstes Thema für mich? Ich könnte locker eine, vielleicht sogar zwei Stunden darüber sprechen, was mich beschäftigt. Ich habe 15 Minuten. Das heißt, ich habe versucht, die Quintessenz zu finden, die Quintessenz dessen, was ich loswerden möchte. Nicht so einfach. Ich versuch's mal.

Es ist vor allem eine Frage: Wer sind wir? Wer ist die LAG Lesben? Wenn ich mich bei einer Mitgliederversammlung umsehe, sehe ich weiße deutsche lesbische Cis-Frauen über 50. Und... ja, und nicht viel mehr. Versteht mich nicht falsch, nichts in falsch daran, eine weiße deutsche lesbische Cis-Frau über 50 zu sein. Ich weiß nicht, wie das ist, aber ich kann bei Anne Bax nachlesen, wie cool das sein kann.

Wenn es sich allerdings um einen Zusammenschluss, einen Verein, einen Verband handelt, der für Lesben in NRW – oder aus meiner Sicht, für Frauen liebende Frauen in NRW – stehen möchte, ist das problematisch.

Ich habe die Frage „Wer sind wir eigentlich? Und wenn ja, wie viele?“ bei der vorletzten Mitgliederversammlung gestellt. Mehrfach. Leider gab es darauf so gut wie keine Reaktion, einen Nachhall gab es auch nicht. Vielleicht war meine Frage zu unkonkret, vielleicht braucht es mehr Input, sicher braucht es mehr Zeit, vielleicht braucht es aber auch mehr Bereitschaft, sich auseinanderzusetzen, kritisch zu hinterfragen, Strukturen und Ausschlüsse ehrlich zu reflektieren. Dafür braucht es Raum und Zeit. Das wünsche ich mir für die Zukunft der LAG Lesben.

Ich habe mich im Vorfeld mit Einigen darüber unterhalten, dass ich hier und heute spreche und worüber ich sprechen möchte. Ich habe mit – aus meiner Perspektive – Älteren, mit Jüngeren, mit Lesben, mit Bisexuellen, mit Trans\*personen, mit Schwulen, mit Nicht-Identifizierten, mit Heterosexuellen gesprochen. Alle hatten unterschiedliche Gedanken dazu. Aber alle haben eines gesagt: „Das ist aber mutig!“ Das ist mir aufgefallen, das hat mich stutzig gemacht. Ich habe natürlich nachgefragt: „Warum hältst du das für mutig?“ Von allen kam eine ähnliche Antwort: „Die wollen sich doch gar nicht damit auseinandersetzen.“ Ich halte das erstmal für eine Unterstellung. Zum einen, weil ich mit dem Vorstand und der Geschäftsführung der LAG andere Erfahrungen gemacht habe und zum anderen, weil es vielleicht bisher an einem wirklichen Startschuss für solche Auseinandersetzungen mangelte. Diesen Startschuss möchte ich heute knallen lassen.

Ein anderer Gedanke, den diese Gespräche hinterließen, war: Ich will keinen Mut haben müssen, um hier über meine Gedanken sprechen zu können! Was ist denn das, wenn wir von der Gesamtgesellschaft Akzeptanz für uns anders Fühlende, anders Denkende einfordern, innerhalb unserer so genannten Community aber keinen Raum dafür haben oder uns diesen auch hier mutig erkämpfen müssen? Natürlich ist es dumm zu glauben, dass Konformitätsdruck nur in Makrogesellschaften vorkommt, in unserer kleinen feinen Mikrogesellschaft aber nicht auftaucht. Natürlich ist er da. Aber ich möchte mich damit auseinandersetzen, warum er da ist und wie wir ihn bestenfalls wegstreifen, um neue Räume zu schaffen. Und ich möchte dazu auffordern, das gemeinsam zu tun. – Zudem bin ich ja gar nicht die einzige, die sich mit diesen (oder weiteren) Fragen beschäftigen möchte. (Ich formuliere hier keinen Anspruch auf Vollständigkeit!)

### **Konkret.**

Was sind denn die Fragen, die ich stellen möchte?

Warum sind wir hier so weiß? Warum sind wir hier so deutsch? Warum sind wir hier so alt? Warum sind wir hier so cis? Warum sind wir hier so privilegiert?

Ja, privilegiert. Das mag für manche ein unangenehmer Gedanke sein, machen wir es uns doch allzu oft in unserem wohligen Nest der diskriminierten Minderheit so bequem. Und für alle, die jetzt schreien möchten: „Hey, aber das sind wir doch!“ – Ja, klar! Aber das sind wir eben nicht alleine. Das ist für niemanden hier eine neue Information. Und doch zeigen sich immer wieder Separatismen, Abgrenzungen, Ausschlüsse, die..., ja, wozu dienen die eigentlich? Der alleinigen, perwollweiß-rein-lesbischen Sichtbarkeit? Na, das hat ja super geklappt bisher. Wenn das irgendwie zufriedenstellend geklappt hätte, wären meine Fragen keine anderen. Aber so richtig toll klappt das ja nicht. Ein Grund mehr, mal was Neues zu denken.

Warum Separatismus, wenn das große Ziel doch Inklusion ist? Warum Abgrenzung, wenn Zusammenschluss so viel mehr bewirken würde? Warum Ausschluss, wenn uns Einschluss größer machen und neue Ideen reinbringen würde? – Das setzt natürlich voraus, dass man neue Ideen überhaupt will. – Ja, sorry, aber im Programmheft steht „Caro provoziert“ und nicht „Caro schaukelt uns die Eier\*stöcke“!

Ich will eine ehrliche Auseinandersetzung. Warum sind wir hier so weiß? Warum sind wir hier so deutsch? Und mir ist bewusst, dass das nicht dieselbe Frage ist. Die Haltung „Die können ja kommen, wenn sie wollen“ hat noch nie irgendwo zu mehr Vielfalt geführt. Ist eine Gruppe in ihrer Wahrnehmung von außen sowie in ihrer inneren Aufstellung und Haltung erstmal auf eine bestimmte Art definiert, ist diese entstandene Definition – ob gewollt oder ungewollt, bewusst oder unbewusst – schon ein Ausschluss in sich. So funktioniert das leider in Gesellschaften, in denen Inklusion nicht intrinsisch ist. Es bedarf einer bewussten Einladung, einer bewussten Ansprache. Und vorher und während des Prozesses brauchen wir eine intensive Auseinandersetzung mit unseren Rassismen. Ich spreche ganz klar von „unseren“, denn jede, auch ich, trägt sie mit sich rum, vor sich her und baut damit Mauern. Wir leben in einer rassistischen Gesellschaft, sind rassistisch erzogen und leben das jeden Tag, bewusst und unbewusst. Das ist nicht überspitzt, das ist so. Und das muss sich ändern! Denn nur dann kann auch eine Öffnung für andere Themen passieren, die vielleicht bisher noch keine Rolle spielten, weil sie keine von uns bisher dachte, kannte, mitbrachte. – Das setzt natürlich voraus, dass man neue Themen überhaupt will.

Und da bin ich auch schon bei der Frage, warum wir hier so alt sind. – Was weiß ich denn, was eine Jugendliche, die auf Frauen steht, heute denkt und will? Keine Ahnung. Fragen wäre gut. Zuhören wäre gut. Meiner persönlichen Erfahrung nach geht es für Jugendliche heute viel weniger um starre Identitätskostüme und Label. Das ist vielleicht für Ältere schwer zu verstehen, vielleicht fühlt sich das manchmal wie ein Verrat an der hart erarbeiteten lesbischen Identität und deren Emanzipation an. Bestimmt ist ein historischer Kontext für das Verständnis wichtig. Und ganz sicher spielt hier der persönliche Erfahrungshintergrund jeder Einzelnen eine riesige Rolle. Vielleicht bin ich an dieser Stelle zu jung, um das zu verstehen. Und deshalb sage ich hier auch in meine Richtung: Fragen ist gut. Zuhören ist gut. Ich will diese Angst vor Identitätsverlust, dieses Drängen auf das Label „lesbisch“, verstehen lernen. Was ist die Geschichte dahinter?

Ich glaube, dass die LAG Lesben nur durch solche Generationendialoge zukunftsfähig werden kann. Das bedeutet halt, dass man mit Leuten reden sollte, mit denen man bisher nicht geredet hat, Fragen stellt, zuhört, Antworten aushält und daraus bestenfalls Schlüsse zieht. – Das setzt natürlich voraus, dass man neue Sichtweisen überhaupt will.

Warum sind wir hier so cis? Ich kann auch anders fragen: Warum sind hier nicht mehr trans\*Frauen? Ja, Überraschung, die können auch lesbisch sein, bi, pan, whatever. Auch hier braucht es eine bewusste Willkommenskultur. Und die sehe ich nicht. Dabei liegt für mich ein grundfeministisches Prinzip in der Solidarisierung mit Trans\*: Homosexualität ist in meinen Augen vor allem deshalb nach wie vor ein Aufreger, weil es die Geschlechterordnung infrage stellt. So haben wir im Grunde dieselben Ziele wie Trans\*personen.

Aber ich will nicht, dass die Inklusion von Trans\* eine rein taktische Überlegung ist, á la „Wie können wir uns breiter aufstellen? Wer könnten gewinnbringende Bündnispartner\_innen für *unsere* Ziele sein?“ Das ist wichtig, keine Frage. Und das ist auch gut. Aber das darf nicht alles sein. Denn das wäre vom Ansatz her wieder separatistisch. Der Grund muss in sich inklusiv, anerkennend sein. Es gibt im Grunde nichts anti-feministischeres, als jemandem das Recht auf Selbstbestimmung abzusprechen. Deshalb möchte ich, wenn ich Haltungen oder Aussagen wahrnehme, trans\*Frauen würden ja etwas „ganz anderes“ mitbringen, dadurch den Fokus verschieben und lesbische Sichtbarkeit mindern, brechen.

Brechen im Sinne von Kotzen. Denn das ist die Position einer unreflektierten lesbischen „Bio-Frau“, die aus ihrer privilegierten, weil gefühlt rechtmäßig traditionell verankerten Position heraus spricht. Außerdem kennen wir dieses Anti-Vielfalts-Gefasel „Die nehmen uns was weg“ nur allzu gut von der Fraktion „Familienschutz“, die meinen, die Regenbogenfamilien nehmen der traditionellen Vater-Mutter-Kind-Familie die Sichtbarkeit weg. Gleiches Prinzip. Gleich kacke.

Und ich möchte brechen im Sinne von Scheiden und Abwenden, denn ich möchte nicht an Orten sein und arbeiten, an denen diese Ausschlüsse produziert werden. Leider gibt es auch innerhalb der Communities die ewig Gestrigen, die Entwicklungen nicht sehen wollen, ignorieren oder gar bekämpfen wollen. – Ich wiederhol mich gerne: im Programmheft steht „Caro provoziert“ und nicht „Caro schaukelt uns die Eier\*stöcke“! – Das setzt natürlich voraus, dass man sich überhaupt provozieren lassen will.

Warum sind wir hier so privilegiert? Wie privilegiert wir vergleichsweise sind, lässt sich nicht nur am Beispiel Trans\* sehen. Mehrheitlich sind wir hier gut situiert und bildungsnah. Allein im Rahmen eines Kongresses zusammenkommen zu können, dies nicht als Hürde zu erleben und sich in einem solchen Umfeld auch wohl fühlen zu können, bedarf einer Affinität und bedarf eines Zugangs, den sehr viele nicht haben. Es brauchte aber nur fünf Minuten bei einer Vorstandssitzung, um eine Idee zu entwickeln, wie z.B. Personen mit weniger finanziellen Ressourcen mitgedacht werden können: Mitgliedbeiträge erheben und dadurch auch Frauen\*, die es sich sonst nicht leisten könnten, beispielsweise die Teilnahme an einer Vollversammlung ermöglichen.

Mich interessiert, welche Gedanken hierzu in größerer Runde, nach zehn Minuten, nach einer Woche, nach 6 Monaten entstehen können. – Das setzt natürlich voraus, dass man sich überhaupt Gedanken machen will.

### **Abschließende Gedanken**

Es geht um Intersektionalität und Queerness. Oh, und ich weiß, so mancher lesbischer Fußnagel rollt sich bei dem Wort queer auf links. Vielleicht läuft er sogar ein bisschen grünversifft an, das weiß ich nicht. Aber worum geht's dabei eigentlich? Mir geht es nicht um Begriffe, mir geht es um Inhalte. Da die Auslegung und die Fokussierung innerhalb dieser Begrifflichkeiten sehr vielfältig sind, weiß ich eh nicht, was jemand anders als ich darunter versteht. Was Judith Butler schreibt, ist mir im Grunde egal. Na ja, ist es natürlich nicht für mich persönlich, aber für die LAG Lesben finde ich es im Grunde egal. Ob wir die Gedanken nun „queer“ nennen oder uns ein neues lustiges Wort aussuchen, „hutzdiwutzdi“ zum Beispiel, ist mir total egal. Auch wenn über Begriffe einiges scheinbar transportiert (wahrscheinlich mehr suggeriert) wird, geht es mir vielmehr um die Entwicklung einer Haltung. Ich bin zum Beispiel nicht dafür, fortan alles wild mit Sternchen\* zu versehen, was die LAG Lesben tut. Denn damit ist überhaupt nichts gewonnen, weil die Sternchen-Schmeißerei keinen Sinn hat, wenn ihr kein Dialog und keine Auseinandersetzung vorangegangen sind.

Ich glaube, viele vermuten in queer eine Gefahr, weil es unausweichlich zu einer Vermischung, einer Art Sumpf führe. Ich glaube, dass viele Angst haben, sich darin oder in diesem Buchstabensalat (LSBTIQ\*) zu verlieren, eine Form von Auflösung zu erfahren, einen Identitätsverlust. Das führt für mich zu der Frage, was diese Identität eigentlich ist oder sein soll. Woraus besteht sie? Wer entscheidet das? Wer entscheidet, wer auf Grund seiner Identität hier mitmachen darf und wer nicht? Und wer sagt, dass eine Öffnung der LAG für andere Sicht- und Lebensweisen zu einem Verlust führen würde? Wie wär's stattdessen mit Identitätserweiterung?

Auch wenn das die Kernfragen für die Ausrichtung und die Haltung der LAG Lesben sind, führt es an dieser Stelle zu weit. Denn ich finde, das sind Fragen, die erstmal nur jede für sich beantworten kann und die dann miteinander für die LAG Lesben diskutiert werden sollten. – Das setzt natürlich voraus, dass man sich überhaupt weiterentwickeln will.

Es geht um Inklusion, Solidarität und Konsens. Und es geht darum, breitere Bündnisse, mehr Vielfalt und andere Lebensentwürfe in den eigenen Reihen nicht als Gefahr für das Konstrukt einer „lesbischen Identität“ zu sehen, sondern als Chance, sich weiter zu entwickeln, zukunftsfähig zu werden und nicht den Anschluss zu verlieren.

Und es geht um eine ganz persönliche Angelegenheit: die Weitung des eigenen Blickfelds zu trainieren. Es geht um eine Entwicklung weg von der überkommenen Identitätspolitik hin zu einer solidarischen Menschenrechtspolitik – in der sehr wohl einzelne Gruppen ihre Sichtbarkeit etablieren können (ich denke, vielleicht sogar besser).

Es geht darum, uns als größeres Ganzes zu begreifen, nicht nur in einer Buchstabenkombination auf dem politischen Papier oder im Veranstaltungsflyer, sondern im tatsächlichen Austausch, in solidarischer Aktion und im Zuhören und Verstehen.

Tja, für wen das jetzt eine Provokation war und für wen nicht, weiß ich nicht. Ich hoffe auch, ihr habt sehen können: Ich möchte nicht nur euch provozieren. Ich möchte auch mich selbst provozieren! Warum bin *ich* denn nicht schon auf jüngere, auf nicht-deutsche, auf nicht-weiße, auf trans\*Personen zugegangen, habe motiviert, habe eingeladen? Natürlich habe ich das am Kampagnen-Stand ab und an schon mal im Gespräch gemacht. Aber reicht das? Sicher nicht.

Ich möchte das aber auch nicht alleine tun. Ich möchte auch nicht Personen einladen und mir nicht sicher sein können, dass dies gewollt ist. Um sicher sein zu können, braucht es die Auseinandersetzung. „Wer sind wir? Und wenn ja, wie viele?“ Ich wünsche mir eine produktive Destabilisierung. Ich wünsche mir Konflikt. Denn welcher Idiot hat denn definiert, dass Konflikt etwas Schlechtes sei. Konflikte bedeuten Reibung, Reibung bedeutet Energie, Energie bedeutet „da geht was“. Ich will, dass hier was geht.

Ich will Konfrontation, ich will Auseinandersetzung, ich will Reflexion. Ich will nicht klein denken, nicht elitär, nicht eng. Ich will das große Ganze sehen und im Blick behalten.

Danke für eure Aufmerksamkeit. Danke fürs Zuhören, Danke fürs Mitdenken – egal in welche Richtung. Das meine ich ernst. Und Danke auch allen, die es voll blöd fanden und deshalb für sich sorgten und weghörten. Vielleicht können wir dann ja über etwas anderes miteinander reden. Vielleicht über Musik oder so. Das ist ja auch ein spannendes Thema.

---

## Hintergrund

Im Vorfeld des Kongresses zum 20-jährigen Bestehen der LAG Lesben in NRW machte ich mir Gedanken, wie zusätzlich zum berechtigten Feiern eine Diskussion über Ausschlüsse angeregt werden kann. Es ging mir darum, aufzurütteln, aktuelle Fragen und Zukunftsfragen zu stellen. Mit meiner Idee trat ich an die Geschäftsführung und den Vorstand heran; wir waren uns über die Notwendigkeit einer solchen Diskussion schnell einig, dass diese Fragen gestellt und offen diskutiert werden müssen. Die Form der Provokation sollte ermöglichen, dass die Teilnehmer\_innen am Ende eines langen Kongresstages „gekitzelt“ und damit emotional angesprochen werden, wodurch wir uns eine Öffnung versprechen, die eine emotional-involvierte und damit nachhaltige Auseinandersetzung ermöglicht.

Die Diskussion ist eröffnet!

Caroline Frank